

*Eike Lossin*

## GOTT FEIERN IM KZ

*Die Organisation und Herstellung von Monstranzen im  
KZ Dachau*

Die nationalsozialistischen Konzentrationslager waren der Ort des perfektionierten, allgegenwärtigen und alltäglichen Todes und unaussprechlicher Qualen, und die dortige Häftlingsgesellschaft<sup>1</sup> war die des konstanten Mangels an nahezu Allem: an Schutz und Sicherheit, körperlicher Unversehrtheit, ausreichender Nahrung, genügend Schlaf, menschlicher Nähe, wenn nicht gleich an Nächstenliebe. Die Forschungsarbeiten der historischen, soziologischen, psychologischen Wissenschaften haben uns über die Chronologie der Ereignisse, das System des Terrors, dessen Funktionsweise und Strukturen, Täter und Opfer in Zahlen und Zusammensetzungen aufgeklärt. Bilder und Vorstellungen von diesen Orten entfesselter nationalsozialistischer Machtentfaltung sind uns darüber hinaus – medial aufbereitet in Dokumentar- und Spielfilmen, sogar in Cartoons und Kinderfilmen – in einer Bildsprache vermittelt worden, deren Grammatik sich uns als authentisch präsentiert.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Zur Häftlingsgesellschaft in nationalsozialistischen Konzentrationslagern vgl. unter anderem Falk Pingel, *Häftlinge unter NS-Herrschaft*, Hamburg 1978, S. 100-101; Wolfgang Sofsky, *Die Ordnung des Terrors: Das Konzentrationslager*, Frankfurt a. M. <sup>3</sup>1999, S. 138-140.

<sup>2</sup> Um nur eine kleine Auswahl zu nennen vgl. die seriellen Produktionen der Redaktion Zeitgeschichte des ZDF unter der Leitung von Guido Knopp; die folgenden Kinoproduktionen: Steven Spielberg, *Schindler's List – Schindlers Liste*, USA 1993; siehe dazu Thomas Keneally, *Schindler's Ark*, London u.a. 1982 und Volker Schlöndorff, *Der neunte Tag*, Deutschland; Luxemburg; Tschechien 2004; siehe dazu Jürgen Haase (Hg.), *Der neunte Tag - Pfarrerblock 25487. Das Buch zum Film des Oscar-Preisträgers Volker Schlöndorff*, Luxemburg 2004; Peter Lord/Nick Park, *Chicken run – Hennen rennen*, Großbritannien 2000 und Art Spiegelmann, *The complete Maus. A survivor's tale voyager*, New York 1994.

### *Frömmigkeit und KZ im Widerspruch?*

Nun also auch noch Gott feiern im Konzentrationslager?<sup>3</sup> Wie soll ein so gegensätzliches Begriffspaar wie Konzentrationslager und Frömmigkeit miteinander in Einklang zu bringen sein, gelten doch Konzentrationslager auch als Räume der

---

<sup>3</sup> Im Gegensatz zur Herangehensweise Thomas Kempfers, der für die Liturgiewissenschaft eine Einordnung der religiösen Tätigkeiten der inhaftierten Priester in Dachau unternahm, werden die Unternehmungen der Priesterhäftlinge hier sehr wohl auch in Hinsicht auf ihren widerständigen Charakter untersucht. Er schreibt: „Diese Arbeit will beschreiben, wie, wann und wo im Konzentrationslager Dachau unter der Herrschaft des Leids die Feier der Eucharistie begangen wurde. Das ist keine Geschichte von Widerstand gegen das NS-Regime. Es ist eine Geschichte davon, wie Menschen versucht haben, Gott gegen den Absolutheitsanspruch des Leids zu bejahen und zu feiern.“ Siehe Thomas Kempfer, *Gott feiern in Dachau. Die Feier der Eucharistie im KZ Dachau*. Diplomarbeit im Fach Liturgiewissenschaft des Instituts für systematische Theologie, Dogmatik und Liturgiewissenschaft der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br. 2005. [http://www.gedenkstaetten-seelsorge.de/files/dokumente/19-GfiD\\_I.pdf](http://www.gedenkstaetten-seelsorge.de/files/dokumente/19-GfiD_I.pdf), S. 4. Später gesteht er die Widersprüchlichkeit seiner wissenschaftlichen Verortung ein, wenn er schreibt: „Diese Arbeit begleitet ein großes Manko. Ihr Thema ist Liturgie. Liturgie aber ist etwas ‚Schönes‘. Das Bild das hier entsteht, gibt das Leben im Lager ziemlich einseitig, schlicht gesagt ‚verschönt‘ wieder. Das Geschilderte muss eingereiht werden in den Alltag des KZ-Lebens/Sterbens.“ Ebd., S. 6. Diese Widersprüchlichkeit jedoch versucht die KZ-Forschung der Europäischen Ethnologie/Volkskunde durch die Nutzung eines erweiterten Kulturbegriffs zu durchbrechen. Die Einsicht nämlich, dass ein affirmativer Kulturbegriff den Blick auf das Erkennen des „Häftlings als Kulturwesen“ (vgl. Christoph Daxelmüller, *Kulturelle Formen und Aktivitäten als Teil der Überlebens- und Vernichtungsstrategie in den Konzentrationslagern*. In: Ulrich Herbert u.a. (Hg.), *Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur*, Bd. 2, Göttingen 1988, S. 983-1005, hier S. 993) versperrt, eröffnete der Europäischen Ethnologie/Volkskunde jedoch Möglichkeiten, sich dem kulturellen Schaffen und damit der Kultur im KZ anzunähern, deren Ausprägungen von anderen Wissenschaften bislang unberücksichtigt geblieben waren. Diese volkskundliche Betrachtungsweise führte zu der Erkenntnis, dass der KZ-Häftling als kultivierter Mensch mit vorkonzentrationsärer Prägung durch die (illegale) Reproduktion vor seiner „Verhaftung und Deportation zum allgegenwärtigen Angebot seiner Lebenswelt“ (ebd.) gehörenden, kulturellen Schöpfungen eine „Kultur der Substitute“ (ebd., S. 995) erschuf.

Abwesenheit von Gott? Wie soll Frömmigkeit von Häftlingen in den oben freilich nur grob charakterisierten Lagern möglich gewesen sein, zumal der Zweifel an der Anwesenheit alles Göttlichen von den ehemals gläubigen Häftlingen als berechtigt angesehen wurde?<sup>4</sup>

Zunächst einmal bezeichnet Frömmigkeit „[...] eine grundlegende menschliche Verhaltensweise, die sich bewusst unter die Allmacht und Liebe Gottes stellt und sie vorbehaltlos anerkennt. Diese Gottesfurcht [...] beruht dabei nicht auf Wissen, sondern auf dem sich in Verhaltensmustern, Handlungen und der aktiven Teilnahme am Kult äußernden individuellen Gefühl. Frömmigkeit wird damit zum Beweggrund einer intentionalen, sich in der Gemeinschaft verwirklichenden und kulturell objektivierenden Lebensführung.“<sup>5</sup> Die Formen, in denen sich dieses Gefühl äußern konnte, waren auch in den Konzentrationslagern vielfältig, und bedeuteten für den religiös aktiven Häftling zunächst einmal eines: Gefahr an Leib und Leben, denn sämtliche solcher auf Eigeninitiative der Häftlinge beruhenden Aktivitäten waren in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern verboten und wurden mit Prügelstrafe auf dem sogenannten Bock, dem Pfahlhängen oder gar mit dem Tode bestraft.<sup>6</sup> Keiner dieser Häftlinge konnte sich sicher sein, dass sein Unterfangen unentdeckt blieb, er von korrupten Funktionshäftlingen

---

<sup>4</sup> Vgl. Eugen Kogon (Hg.), *Gott nach Auschwitz. Dimensionen des Massenmords am jüdischen Volk*, Freiburg i. Br. 1979; Otto Schwerdt/Mascha Schwerdt-Schneller, *Als Gott und die Welt schliefen*, Viechtach 1998; Katharina von Kellenbach (Hg.), *Von Gott reden im Land der Täter. Theologische Stimmen der dritten Generation seit der Shoa*, Darmstadt 2001; Jack Terry/Alicia Nitecki, *Jakubs Welt. Erinnerungen des Jack Terry*, München 2005.

<sup>5</sup> Christoph Daxelmüller, Frömmigkeit, in: *Enzyklopädie des Märchens*, Bd. 5, Berlin, New York 1999, Sp. 383-393, hier Sp. 384; vgl. ders.: Volksfrömmigkeit, in: Rolf Wilhelm Brednich (Hg.), *Grundriss der Volkskunde. Eine Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie*, 2. überarb. und erw. Ausgabe, Berlin 1994, S. 397-420.

<sup>6</sup> Zu den im Konzentrationslager Dachau verhängten Strafen vgl. Stanislav Zámečník, *Das war Dachau*, Luxemburg 2002, S. 127-129.

denunziert oder ihn Razzien durch die SS oder andere Wacheinheiten überraschten.

Diesem kalkuliert unzuverlässigen, für jeden Involvierten bedrohlichen Teilbereich des Lageralltags stehen nachfolgende Formen einer Häftlingsfrömmigkeit gegenüber, die, wie zu zeigen sein wird, auch als eine Form von Widerstand angesehen werden kann. Im konkreten Fall geht es um die von Frömmigkeit geprägten Aktivitäten von Priesterhäftlingen im Konzentrationslager Dachau. Durchaus widersprüchlich muss uns dabei erscheinen, dass innerhalb des Systems KZ, das alle Bereiche des alltäglichen Überlebens zu kontrollieren trachtete, durchaus geistige und körperliche Räume geschaffen werden konnten, die dem gleichschaltenden Ordnungswahn der nationalsozialistischen Menschenverächter entgegenstanden.

### *Lageralltag katholischer Priesterhäftlinge*

Katholische Geistliche gehörten ebenso zur Häftlingsgesellschaft und unterlagen in den frühen Schutzhaftlagern wie auch in den Konzentrationslagern der Jahre 1937 bis 1940 verschärften Haftbedingungen. Geistliche Gefangene wurden von der SS außergewöhnlich grausam behandelt. Im Besonderen betraf diese Behandlung Priester der Bekennenden Kirche und des niederen katholischen Klerus. Angehörige intellektueller Berufssparten, und damit auch der Großteil der inhaftierten Geistlichen, zogen den besonderen Hass der Wachposten und SS auf sich, was sie von Beginn ihrer Haft zum Ziel von Quälereien machte.<sup>7</sup> Nach Kriegsbeginn und Internationalisierung der Häftlingsgesellschaft verbesserten sich zwar vereinzelt die Zustände, dennoch blieb auch für sie die Todesgefahr allgegenwärtig. Bis zum Frühjahr 1941 wurden Priester in den Konzentrationslagern fast ausnahmslos den Sonder- oder Strafkommandos zugeteilt. Die

---

<sup>7</sup> Hermann Langbein, Arbeit im KZ-System, in: *Sklavenarbeit im KZ* (Dachauer Hefte, Bd. 2), München 1986, S. 3-12, hier S. 3.

Zugehörigkeit zu dieser Häftlingsgruppe bedeutete ständige Schikanen und Quälereien sowie schwerste körperliche Arbeiten. Hinzukommend rangierten die Mitglieder der Strafkommandos an unterster Position innerhalb der Häftlingshierarchie, was sie nicht selten zum Ziel von Attacken ihrer Mithäftlinge machte.<sup>8</sup>

Entsprechendes galt auch für das Konzentrationslager Dachau, wohin bereits in den dreißiger Jahren katholische Priester verschleppt wurden, wenn auch „nur vereinzelt und für kurze Zeit“.<sup>9</sup> Österreichische Pfarrer waren die ersten geistlichen Häftlinge, die in größerer Anzahl nach Dachau deportiert wurden. Namentlich waren dies die fünf Geistlichen Pfarrer Franz Wöss, Matthias Spanlang, Dr. Franz Ohnmacht, Dr. Johann Hollnsteiner und Georg Schelling. Sie wurden am 25. Juni 1938 im sogenannten Strafblock einquartiert und hatten in der Kiesgrube äußerst schwere Arbeit zu leisten.<sup>10</sup> Ende 1938 erhöhte sich die Zahl auf 14 Priesterhäftlinge, und 1939 trafen weitere acht Österreicher, drei deutsche, vier polnische und 20 tschechische Priester, ein.<sup>11</sup> Auch sie wurden im Block 17, dem Strafblock, zusammengelegt. Bis zum Ende des Jahres gehörten über 40 Geistliche der Strafkompagnie an.

Ähnlichen Bedingungen waren die Priesterhäftlinge in Lagern wie Buchenwald, Sachsenhausen oder Mauthausen ausgesetzt. Auch dort wurden sie zunächst grundsätzlich den Sonderkommandos zugeteilt. In Buchenwald wie auch in Mauthausen wurde die Zwangsarbeit in den Steinbrüchen von den Inhaftierten am meisten gefürchtet. Die Sterblichkeit der nahezu ausnahmslos männlichen Häftlinge im dortigen Arbeitseinsatz war überaus hoch.<sup>12</sup> Zu den körperlichen

---

<sup>8</sup> Eugen Kogon, *Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager*, München 2001, S. 216; Zámečník, *Dachau*, S. 172.

<sup>9</sup> Zámečník, *Dachau*, S. 172.

<sup>10</sup> Ebd.

<sup>11</sup> Ebd.

<sup>12</sup> Reinhold Dessel/Bernhard Prokisch, Ein Oberösterreicher in Dachau und Buchenwald. Der Bericht des Pfarrvikars von Grammstaetten P. Konrad

Qualen der Häftlinge kamen fast tägliche Prügelaktionen, Strafestehen, Epidemien und unerträglicher Hunger. Der Priesterhäftling Konrad Just berichtet über seine Erfahrungen in den Strafkommandos der Lager Dachau und Buchenwald:

„In der Nacht vom 23. Jänner 1939 auf den 24. Jänner standen wir (das ganze Lager) und den ganzen Tag darauf bis abends, weil ein Häftling [...] geflohen war. [...] Das kostete vielen Häftlingen das Leben und ungezählten die Gesundheit. Der Gesundheitszustand im Strafblock Dachau war schon im Frühjahr 1939 so geschwächt, daß der Zug der 1000 Häftlinge einem Leichenzuge glich. Es brach die Ruhr aus. Dann wurde es etwas besser. Wir kamen Ende 39 nach Buchenwald. Vom Regen in die Traufe. Zustände aller Beschreibung spottend. Wieder brach Hungerruhr aus. Auch mich befiel sie. [...] Als ich genesen war (was überhaupt in Buchenwald schon Genesung war!), kam ich gerade zu einer drastischen Hungerkur zurecht. 8 Tage lang bekam das Lager nichts zu essen. [...] Die Folgen unter den Häftlingen waren entsetzlich. Buchenwald war fürchterlich, die Schüsse saßen sehr locker. [...] Der Hunger war so stark, daß ich öfters versucht war, meinen eigenen Kot zu essen. Der Gedanke ans sacerdotium hielt mich ab. Im kleinen Lager zu Buchenwald fraßen die Häftlinge im unerträglichen Hunger ihren eigenen Kot. [...] Arbeit. Die Arbeit wurde durch unmögliche Forcierung des Tempos, Schläge und Schikanen zur wahren Hölle.“<sup>13</sup>

Ganz gleich in welcher „Phase“ der KZ lassen sich dennoch Handlungsschemata wie auch Überlebensstrategien der Priester erkennen, die nicht nur den Lagerordnungen widersprachen, sondern auch im völligen Widersinn zu gängigen

---

Just Ocist über seine Inhaftierung 1938-1945, in: *Oberösterreichische Heimatblätter* 1 (1986), S. 8-9.

<sup>13</sup> Im Jahr 1940 betrug die Todesrate im Konzentrationslager Mauthausen 76%. Siehe dazu: Bertrand Perz, Der Arbeitseinsatz im KZ Mauthausen, in: Ulrich Herbert/Karin Orth/Christoph Dieckmann (Hg.), *Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur*, Bd. 2, Göttingen 1998, S. 534.

Strategien anderer Häftlingsgruppen standen und sich gegensätzlich zu den geschilderten Zuständen in den Sonderkommandos verhielten: während ein schnelles Untertauchen in der grauen Masse der Inhaftierten die Überlebenschancen gemeinhin steigern konnte, führten die Priesterhäftlinge im Geheimen wie auch erlaubt Gottesdienste und Messen durch. Sie hörten die Beichte, spendeten Sterbesakramente und hielten Totenandachten – sie knüpften also an einen vorkonzentrationsären Alltag gemäß ihrer Berufung an. Um diese Tätigkeiten möglich zu machen, organisierten sie innerhalb der Häftlingsgesellschaft mit sonst konkurrierenden Häftlingsgruppen Tauschgeschäfte. Darüber hinaus schmuggelten sie Waren, Medikamente und Kassiber über die Grenzen des Lagers hinweg und nutzten vereinzelt erworbene Posten als Funktionshäftlinge, um Leidensgenossen zu schützen.<sup>14</sup>

Die von den Priestern praktizierte Religiosität wie auch die karitativen Tätigkeiten ließen damit ein Handlungssystem zwischen Lagerordnung und widerständischem Verhalten entstehen. Diese entgegengesetzten Strukturen – das individuelle, situationsbedingte Handeln der Priester einerseits und die systematische, scheinbar kontrollierte und aber nie kalkulierbare Todesmaschinerie speziell im KZ Dachau andererseits – stellten die Rahmenbedingungen, innerhalb derer die Priesterhäftlinge aktiv wurden, besser aktiv werden mussten. Denn der katholische Ritus, vor allem die Eucharistiefeier, benötigt liturgisches Gerät, darunter vor dem Zweiten Vatikanum als zentrales Utensil der Anbetung die Monstranz. Die im Folgenden zu zeigenden sachkulturellen Quellen zur Durchführung von Messen und Andachten sind überaus wichtige Zeugnisse, da sie Aufschluss über die Organisations- und Nutzungsmöglichkeiten der Häftlinge innerhalb der KZ geben können. Sie zeigen darüber hinaus den Status

---

<sup>14</sup> Zu den Schmuggelaktionen der im KZ Dachau inhaftierten Priester vgl. Daniella Seidl, *„Zwischen Himmel und Hölle“: Das Kommando ‚Plantage‘ des Konzentrationslagers Dachau*, München 2008, S. 89-91 sowie S. 144-147.

der Priester innerhalb der Häftlingsgesellschaft sowie die Möglichkeiten und Grenzen alltäglich praktizierter Frömmigkeit auf und führen möglicherweise zu einer Teilkorrektur der eingangs beschriebenen Vorstellungen hinsichtlich der Konzentrationslagergesellschaft.

### *Die geistlichen Häftlinge in Dachau 1940-1945*

Im Zeitraum zwischen November 1940 und Januar 1941 wurden etwa 1007 Priester in Dachau auf drei, zunächst durch Zäune vom übrigen Häftlingslagerbereich getrennten Baracken einquartiert. Bis zur Befreiung des Lagers stieg die Zahl auf insgesamt 2720 deportierte Geistliche unterschiedlicher christlicher Konfessionen aus 20 Nationen.<sup>15</sup> Von September 1941 an war nur noch eine Baracke, der Block der sogenannten „reichs- und volksdeutschen“ Priester mit der Nummer 26, in dem sich auch ein Kapellenraum befand, durch einen Zaun mit Tor vom übrigen Lager abgesichert. Anfänglich vom Arbeitseinsatz befreit und Verhandlungsergebnissen des Vatikans mit der deutschen Reichsregierung Folge leistend, durch den Ausschank von Messwein und Kakao nur zeitweise privilegiert, versuchte die Lagerführung Instanzen wie dem Internationalen Roten Kreuz und dem vatikanischen Gesandten gegenüber, den Eindruck zu erwecken, dass man sich an die Absprachen vom Herbst 1940 hielt.<sup>16</sup>

---

<sup>15</sup> Zámečník, Dachau, S. 173; zu den divergierenden Interessen der Priester mit unterschiedlichen Nationalitäten vgl. Eike Lossin, Zum Beispiel „Koninginnedag“. Die Feier des niederländischen Nationalfeiertags 1943 im KZ Dachau, in: *Bayerische Blätter für Volkskunde. Mitteilungen und Materialien*, begr. von Wolfgang Brückner und Lenz Kriss-Rettenbeck, hg. von Christoph Daxelmüller, Neue Folge, Heft 8/9 (2006/07), S. 116-135.

<sup>16</sup> Zu den Verhandlungen der Deutschen Reichsregierung mit den Vertretern des Vatikans vgl. Dieter Albrecht, *Der Notenwechsel zwischen dem Heiligen Stuhl und der deutschen Reichsregierung*, Bd. 3: Der Notenwechsel und die Demarchen des Nuntius Orsenigo 1933-1945

Diese besagten, dass sämtliche in den Konzentrationslagern inhaftierten, katholischen Geistlichen im KZ Dachau zusammengelegt werden sollten und dass die Priesterhäftlinge dort einen Raum zugewiesen bekommen würden, in dem sie täglich Gottesdienste feiern dürften.<sup>17</sup> Ein weiteres „Privileg“ stellte der Ausschank von Kakao und Wein an die Priester dar. Auf Initiative der deutschen Bischöfe und vermutlich auch der päpstlichen Nuntiatur wurde erlaubt, „[...] daß sie täglich ein von den Bischöfen zu besorgendes Viertelliter Wein und wöchentlich dreimal eine aus derselben Wohlthäterhand stammende Portion Kakao konsumieren“<sup>18</sup> durften.

Beim sogenannten „Weinkommando“ mussten dann aber die Priester ihre Portion Wein auf Befehl anwesender SS-Männer ganz austrinken und auf einen weiteren Befehl die Trinkbecher umgestürzt hoch halten, damit kontrolliert werden konnte, ob tatsächlich ganz ausgetrunken worden war. Die SS erhöhte oft die Perfidie dieser Tortur indem sie das „Weinkommando“ einige Tage ausfallen ließ. Darauf mussten die ohnehin geschwächten und unterernährten Priester die dementsprechend doppelte oder dreifache Menge trinken, „[...] worauf sich die SS über die betrunkenen Geistlichen lustig machte“.<sup>19</sup> Spätestens an diesem Punkt konnte von Genuss oder einer Bevorzugung nicht mehr die Rede sein. Der dreimal wöchentlich verabreichte Ausschank der Kakao- und Weinspende war nicht viel mehr als eine Farce dessen, was durch die Spende des eigentlich nahrhaften Getränkes erreicht

---

(=Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe A: Quellen. Band 29), Mainz 1981, S. 488.

<sup>17</sup> Neben den römisch katholischen Priesterhäftlingen waren unter anderem auch evangelisch-lutherische Pastoren inhaftiert und ebenfalls im Block 26 untergebracht, der ab 1941 ausschließlich durch sogenannten „reichs- und volksdeutschen Priesterhäftlingen belegt war. Vgl. Eugen Weiler, *Die Geistlichen in Dachau sowie in anderen Konzentrationslagern und in Gefängnissen*, Mödling o.J., S. 46.

<sup>18</sup> Leopold Arthofer, *Als Priester im Konzentrationslager*, Graz, Wien 1947, S. 43.

<sup>19</sup> Christian Frieling, *Priester aus dem Bistum Münster im KZ. 38 Biographien*, Münster 1993, S. 23.

werden sollte. Schon bei der Zubereitung hatten sich andere Häftlinge am bereitgestellten Pulver bedient, so dass für die eigentlichen Empfänger auf den Priesterblöcken lediglich „eine dünne Brühe übrig“<sup>20</sup> blieb. Bis zur Erlaubniserteilung durch die Inspektion der Konzentrationslager im Herbst 1942, welche die Zusendung von Lebensmittelpaketen in die KZ reglementierend einführte<sup>21</sup> rangierten die Geistlichen an unterster Stelle innerhalb der Häftlingsgesellschaft, was stets Gefahr brutaler Übergriffe seitens der Bewacher, der Funktionshäftlinge, des Blockpersonals wie auch der nicht geistlichen Mithäftlinge bedeutete. Da aber die Pakete neben den Lebensmitteln auch Hostien enthielten, wurden insbesondere die „reichs- und volksdeutschen“ Priester, von ihren Heimatdiözesen und -Gemeinden regelmäßig unterstützt, in die Lage versetzt, sich der Solidarität der bislang zumindest distanzierten anderen Häftlinge zu vergewissern. Gläubige Mithäftlinge konnten dadurch an der Eucharistie teilnehmen, die ihnen Priesterhäftlinge in riskanten, geheimen Gottesdiensten verabreichten; Häftlinge, die der Kirche fern standen, erhielten Lebensmittel oder Rauchwaren, für die die Priester Materialien zurückerhielten, die sie zur Herstellung liturgischer Gegenstände gebrauchen konnten.

In Ermangelung von Messgegenständen hatten einzelne Priester wie auch mehrere Gruppen von Geistlichen begonnen, zunächst aus Holzresten und Konservenbüchsen Gegenstände der persönlichen Andacht unterschiedlichster handwerklicher Qualitäten anzufertigen. Sie organisierten Tablettendosen, die sie als Versehpyxen für Hostien nutzten, Metallreste zur Herstellung kleiner Kruzifixe und Rosenkränze, Papier und Bleistifte, um religiöse Bildnisse zu zeichnen. Sie bedienten sich also des Lagermülls, der Reste, des Abfalls, um unter anderem das Allerheiligste, für sie zum kostbarsten Zählende zu schützen und aufzubewahren.

---

<sup>20</sup> Hans Carls, *Dachau. Erinnerungen eines katholischen Geistlichen aus der Zeit seiner Gefangenschaft 1941-1945*, Köln 1946, S. 114.

<sup>21</sup> Zámečník, *Dachau*, S. 252.

Bis zu ihrer Befreiung sollte es ihnen gelingen, den Kapellenraum im Block 26 mit drei Altären, einem Harmonium und allen notwendigen Utensilien zum Abhalten katholischer Gottesdienste auszustatten, die entweder ins Lager geschmuggelt oder dort selbst angefertigt wurden.

### *Gott im Konzentrationslager – Monstranzen*

Von 1941 an kam es zur Anfertigung der ersten Gegenstände für gottesdienstliche Zwecke in der Kapelle. Johann Maria Lenz glaubt in der Person des Salesianerpaters und Priesterhäftlings Karl Schmidt (1904–1968) den Schöpfer der ersten Monstranz gefunden zu haben, die Lenz in knappen Worten wie folgt beschreibt: „24. Juni. Unsere erste Monstranz – schwarz – in Kreuzesform mit Strahlen aus gelblichem Fischdosenblech – gefertigt von P. Karl Schmidt.“<sup>22</sup>

Unter Umständen handelt es sich um die gleiche Monstranz, die der belgische Universitätsprofessor und Jesuitenpater Léon de Coninck (1889–1956), ebenfalls Häftling in Dachau, in seinem Bericht erwähnt: „Für die Aussetzung des Allerheiligsten – wir hatten sogar ewige Anbetung – verfügten wir über zwei Monstranzen; die eine ernst und symbolisch: ein Kreuz aus Ebenholz mit einer Lunula in Form einer strahlenden Sonne aus Weißblech, die andere aus hellem Zitronenholz.“<sup>23</sup>

Zunächst mag die Sicherheit, mit der de Coninck die Holzsorten der beiden Monstranzen als Eben- und Zitronenholz zu bestimmen vermag, erstaunen, zumal die Verfügbarkeit solch teurer Edelhölzer für die Priesterhäftlinge zu diesem Zeitpunkt stark anzuzweifeln ist. Dennoch lässt sich anhand dieser Beschreibung der ideelle Wert dieser Monst-

<sup>22</sup> Johann Maria Lenz, *Christus in Dachau. Ein religiöses Volksbuch und ein kirchengeschichtliches Zeugnis*, Wien 1956, S. 141.

<sup>23</sup> Leon de Coninck, *Priestergespräche in Dachau*. In: Eugen Weiler (Hg.), *Die Geistlichen in Dachau sowie in anderen Konzentrationslagern und in Gefängnissen. Nachlass von Pfarrer Emil Thoma*, Mödling o.J., S. 872-883, hier S. 876-877.

ranzen erlauben, den diese für die Geistlichen gehabt haben dürften. In einem zweiten Schritt der Überlegungen fällt die Übereinstimmung hinsichtlich der schwarzen Farbe und der verwandten Materialien der zuerst genannten Monstranz auf, nämlich die Verarbeitung von Blech, das möglicherweise aus Fischkonservendosen herausgeschnitten wurde.

In einem Schaukasten im Hof des an das Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Dachau angrenzenden Karmels befindet sich eine Monstranz, die aufgrund ihrer schwarzen Farbe und des Strahlenkranzes, der die Glorie umgibt, zu den Beschreibungen passt. Vier etwa 2 cm dicke Rundhölzer aus schwarz gebeiztem Buchenholz sind, eine Kreuzform ergebend, an einer Glorie von etwa 8 cm Durchmesser und 2,5 cm Dicke befestigt und an den Verbindungsstellen durch 0,5 cm breite Schellen aus Weißblech armiert. Die vier Strahlen aus Weißblech sind, bestehend aus einer mittleren längeren Spitze und zwei flankierenden kürzeren Spitzen, in vier Nuten am Rand der Glorie eingelassen und werden durch vier Messingplättchen an der Front fixiert. Im Innenkreis der Glorie sind zwei runde Gläser, ebenfalls in Nuten, eingefügt, die das Reservaculum mit Lunula in Form eines Halbmondes, worin die Hostie befestigt werden kann, abschließen. Von einem Verschlussmechanismus ist von der Frontseite der Monstranz aus nichts zu erkennen.

Möglicherweise handelt es sich bei dieser Monstranz um die angeblich erste, unter Mitwirkung Karl Schmidts im Lager hergestellte Monstranz. Dabei erstaunt die verhältnismäßig hohe Qualität der Arbeit, die Rückschlüsse auf großes handwerkliches Geschick zulässt, und die, verglichen mit einer Monstranz, die sich mittlerweile in einer Vitrine der Dauerausstellung der Gedenkstätte des Konzentrationslagers befindet, in Bezug auf die Auswahl der Materialien und deren Verarbeitung äußerst akkurat erscheint. Die vergleichsweise gute Verarbeitung der schwarzen Monstranz verwundert in Hinsicht auf die Ausführung umso mehr, wenn man bedenkt, dass den Priesterhäftlingen zu diesem Zeitpunkt

keinerlei Werkzeuge wie Holz- oder Metallsägen, Feilen oder Stechbeitel zur Verfügung standen.

Etwa zur gleichen Zeit wurde den Priesterhäftlingen – allerdings nur befristet – erlaubt, täglich eine zweite Messe zu feiern, die gewöhnlich vom polnischen Bischof Michał Kozal (1893–1943, Kozal starb im Konzentrationslager Dachau durch Verhungern. Er wurde am 14. Juni 1987 in Warschau durch Papst Johannes Paul II. heiliggesprochen.) zelebriert wurde. Es erscheint gut möglich, dass aus diesem Grund die zweite, bereits von Léon de Coninck erwähnte Monstranz in Gebrauch war. Johann Maria Lenz (1902–1985) zumindest berichtet über diese Monstranz: „Die zweite Monstranz – aus lichtem Hartholz in Sonnenform – gefertigt vom polnischen Priester Edmund Mikolajcsak.“<sup>24</sup>

Beim Verfassen seines Erinnerungsberichtes wusste Johann Maria Lenz offenbar nichts über die eigentliche Identität des Pfarrers Edmund Mikołajcak, bei dem es sich eigentlich um Antoni Latocha, Sohn eines polnischen Eisenbahners aus Nowy Bierun, handelte. Über den Tausch der Identitäten zwischen Edmund Mikołajcak und Antoni Latocha schreibt Ignacy Jez (1914–2007), der spätere Bischof von Koszalin und Kołobrzeg und ehemaliger Priesterhäftling in Dachau: „Ganz außergewöhnlich war die Geschichte von Pfarrer Edmund Mikolajcak, der mir wegen seines sehr jugendlichen Aussehens, aber auch wegen seiner steten Bedrücktheit besonders auffiel. [...] Beim Vergleich zwischen seinem Aussehen und den persönlichen Daten in seiner Karteikarte kamen mir gewisse Zweifel. Trotzdem war ich geschockt, als er mir bei einem Abendspaziergang gestand: ‚Ich bin kein Priester! Ich will, dass du das weißt!‘ Und dann vertraute er mir sein Geheimnis an. [...] Sein richtiger Name war Antoni Latocha. [...] Antoni war mit Pfarrer Edmund Mikolajcak aus der Diözese Gnesen befreundet. Dieser war genau wie Antoni ein begeisterter Pfadfinder, ein guter Religionslehrer und noch sehr jung. Er war auch unter den Gefangenen. Eines

---

<sup>24</sup> Lenz, *Christus in Dachau*, S. 141.

Tages – genau am 15. August 1940 – sollte ein Transport mit Priestern nach Dachau gehen. Antoni ging zu Pfarrer Edmund, bot ihm seine Entlassungspapiere an und sagte ihm, dass er an seiner Stelle und unter seinem Namen nach Dachau gehen würde [...]. Er engagierte sich voll Eifer bei der Einrichtung der Lagerkapelle. Er schnitzte aus Holz eine Monstranz und schmückte diese mit kunstvollen Ornamenten, die er aus alten Aluminiumdosen anfertigte [...].<sup>25</sup>

Für diese im August 1941 fertiggestellte Monstranz kommen zwei immer noch existierende Monstranzen in Frage, auf welche die Beschreibungen der ehemaligen Priesterhäftlinge zutreffen. Bei der einen handelt es sich um die bereits angesprochene kreuzförmige Monstranz in der Dauerausstellung der Gedenkstätte des KZ Dachau. Im 1,7 cm dicken Sockel von nahezu quadratischem Format ist ein langer rechteckiger Schaft eingefügt. An dessen oberem Ende befindet sich eine rechteckige Glorie. Das fast mittig ausgeschnittene runde Reservaculum wird von zwei Gläsern abgeschlossen, die einen Durchmesser von etwa 6,5 cm haben. Die Kreuzform wird durch drei ca. 6 cm lange und ca. 1 cm dicke Holzplättchen erreicht, die von beiden Seiten sowie von oben in die Glorie hineingesteckt wurden. Die einzige Verzierung besteht aus vier weiteren, spitz zulaufenden Holzplättchen von maximal 3,3 cm Länge und maximal 0,5 cm Breite und Dicke, die Strahlen symbolisieren. Diese sind in den oberen Rand der Glorie eingefügt, wobei ein äußeres Plättchen knapp oberhalb seiner Befestigung schräg abgebrochen und leicht ausgefasert ist.

Über die gesamte, hauptsächlich aus hellem, mittlerweile rötlich patiniertem Nadelholz bestehende Monstranz lassen sich unterschiedliche Gebrauchsspuren, wie zum Beispiel Kratzer, Druckstellen oder auch verschiedenfarbige Flecken erkennen. Aufgrund ihrer Materialauswahl, die unter anderem durch unterschiedliche Holzsorten (neben Nadel-

---

<sup>25</sup> Ignacy Jez, „Licht und Dunkel, preiset den Herrn!“ *Als polnischer Priester im KZ Dachau*, Würzburg 1994, S. 55.

holz wurde für wenige Teile auch Buchenholz verwandt) auf ein beschränktes Angebot an bereitstehenden Werkstoffen schließen lassen, könnte es sich um eine Arbeit aus den ersten Monaten des Bestehens der Kapelle handeln. Sehr wohl ist aber auch eine spätere Anfertigung aus der Zeit des Kapellenverbotes für die nicht „reichs- und volksdeutschen“ Priesterhäftlinge denkbar, als die hauptsächlich polnischen und litauischen Priester ihre Gottesdienste trotz strikter Verbote im Geheimen abhielten und dafür Messgegenstände, wie eben auch eine Monstranz benötigten. Das im Bericht von Johann Maria Lenz gesetzte Kriterium, wonach sich die zweite Monstranz durch ihre Sonnenform auszeichnete, trifft auf diese Arbeit jedoch nicht zu, denn auch nach genauerer Untersuchung ließen sich keine nachträglichen Veränderungen feststellen, aus denen hervorgegangen wäre, dass sich ein Strahlenkranz in Form einer Sonne an der Glorie befand.

Die andere Monstranz befindet sich mittlerweile in einem privaten polnischen Museum in Glucha Puszcza.<sup>26</sup> Von dieser Monstranz stehen bis dato bis auf die Kopie einer Fotografie keinerlei Daten über Länge, Breite oder Material zur Verfügung. Auf dieser Fotografie ist jedoch eindeutig ein zwölfstrahliger Kranz in Sonnenform zu erkennen, der die Glorie einer kreuzförmigen Monstranz auf einem dreistufigen Sockel umgibt. Weiteren Aufschluss über die Authentizität dieser Monstranz gibt der Bericht Jean Bernards (1907–1994), der in dem betreffenden Zeitraum – im August 1941 – an der Anfertigung einer Monstranz beteiligt war: „Bischof Cozal feiert fünfundzwanzigjähriges Priesterjubiläum. Er hat die Erlaubnis erwirkt, an diesem Tag die hl. Messe zu lesen. Die Polen proben Gesang. Mit einer Gruppe Bastler arbeite ich an einer Monstranz. Das Material haben wir uns bereits

---

<sup>26</sup> Diese Monstranz findet in einem Brief des ehemaligen polnischen Priesterhäftlings Antoni Bryliński an das Archiv der Gedenkstätte des KZ Dachau zwar keine explizite Erwähnung, seinem Schreiben hat er jedoch diese Fotografie beigefügt. Archiv KZ-Gedenkstätte Dachau, A 585 (Geistliche Allgemein), Dok. Nr. 714.

verschafft: Ein Stück Besenstiel, ein paar Konservendosen, die inwendig wie Messing aussehen, und ein paar Holzbrettchen. Aus letzteren wird ein mehrstufiger, rechteckiger Sockel gebaut, dann ein Stück Besenstiel hineingepflanzt. Der Boden einer Konservendose wird zur Kapsel, die Wände werden zu kunstvollen Strahlen ausgefranst. Fast 14 Tage haben wir an der Monstranz gearbeitet, nur mit Zange, Hammer und Tischmesser. Aber es ging, und wir sind überzeugt, daß der Heiland nicht minder gern darin thront als in manch güldenem Kunstwerk der Heimatkirchen.<sup>27</sup> Der Hinweis Jean Bernards auf einen mehrstufigen Sockel und die Teilnahme an der Arbeit im betreffenden Zeitraum läßt zumindest vermuten, dass es sich bei der Monstranz des polnischen Privatmuseums und der von Lenz, de Coninck und Bernard erwähnten Monstranz um ein und dieselbe handeln könnte.

Fast beschwörenden Entschuldigungen gleichkommende Rechtfertigungen für die Aufbewahrung der Hostien in den selbst gebauten Monstranzen finden sich in ähnlicher Weise auch in anderen Berichten ehemaliger Priesterhäftlinge, wie zum Beispiel bei Sales Hess (1899–1989), der in Bezug auf die Ausstattung der Kapelle Herbst des Jahres 1941 schreibt: „Was bedeutete es schon, daß der Altar ein einfacher Holztisch war, der Tabernakel aus einigen Kistenbrettchen bestand, die anbetenden Engel auf der Tabernakeltüre aus dem Messingblech eines ausgedienten Marmeladeeimers ausgestanzt waren und die Strahlen der hölzernen Monstranz den selben Ursprung hatten! Alle Welt ist sich einig, daß dem Heiland hölzerne Monstranzen und goldene Priesterherzen lieber sind als hölzerne Priesterherzen und goldene Monstranzen.“<sup>28</sup>

---

<sup>27</sup> Jean Bernard, *Pfarrerblock Dachau 1941/1942. Ein Bericht*, München <sup>3</sup>1984, S. 55.

<sup>28</sup> P. Sales Hess OSB, *KZ-Dachau. Eine Welt ohne Gott. Erinnerungen an 4 Jahre Konzentrationslager Dachau*, Münsterschwarzach <sup>9</sup>1995, S. 82.

Durch die Produktion dieser Messgegenstände aus substitutiven Materialien begann sich unter den Priestern eine Strategie zu entwickeln, die unterschiedliche, quasi „therapeutische Funktionen“ enthielt und zum Gelingen der Ausstattung der Kapelle beitrug. Denn die angefertigten Gegenstände, wobei schon die Organisation von notwendigem Zubehör und Material an sich als sinnvolle, weil freiwillige und selbstbestimmte Beschäftigung angesehen werden muss, ermöglichten den Priesterhäftlingen erstens die Durchführung von Gottesdiensten und trugen zweitens zur Aufrechterhaltung eines kulturellen Verhaltens bei, dass – gemessen an der allgegenwärtigen Brutalität im Lageralltag und der Areligiosität der SS und ihrer Funktionshäftlinge – von Kritik und geistiger Rebellion geprägt war.

Sie gestanden zwar ein, dass zum Beispiel die Monstranzen in ihrer Armseligkeit nicht zu vergleichen waren mit der Pracht der in der Freiheit genutzten Monstranzen. Dass sich aber ihre Arbeiten über die Zweckerfüllung hinaus gerade durch ihre Armseligkeit an eine „wahrhaft bethlehemitische Armut“<sup>29</sup> anknüpfend auszeichneten, machte „ihre“ Kapelle im KZ Dachau erst zu ihrem „Heiligtum“.

Noch bevor den polnischen Geistlichen der Zugang zur Kapelle wieder gewährt wurde, organisierten sie die Herstellung einer Monstranz aus Sperrholz, Blech, Stahl und Glas.<sup>30</sup> Sie wurde im Juli 1944 von mehreren Häftlingen wahrscheinlich auf Anregung des polnischen Priesterhäftlings Jozef Staszak angefertigt. Die Glorie, in Form einer Sonne aus einer Konservendose geschnitten, war von einem vierfachen Strahlenkranz unterschiedlicher Größen umgeben, der abwechselnd von der Vorderseite eine goldene Farbe hatte und von der Rückseite silbrig glänzte. Als konstruktives Verbindungsstück zwischen der Glorie und den Strahlenkränzen fungierten mehrere Ringe aus mehrschichtigem Sperrholz.

---

<sup>29</sup> Lenz, *Christus in Dachau*, S. 184.

<sup>30</sup> Die Monstranz befindet sich im Privatmuseum von Gluchej Puszczy in Polen.

Die gesamte Glorie umgab ein kreisförmiges Reservaculum, welches von innen mit Metall ausgekleidet wurde und über eine Schiene zum Einschieben der Lunuli mit den darauf befestigten Hostien verfügte. Das Reservaculum wurde von der Vorder- wie von der Rückseite von zwei runden Glasscheiben abgeschlossen, wobei die rückwärtige Glasscheibe zu öffnen war.

Im 12,8 cm langen Schaft der Monstranz glaubt Antoni Bryliński, einer der überlebenden polnischen Priester, das Fragment eines Schlagstockes eines SS-Mannes identifiziert zu haben. Die ebenfalls verbreitete Annahme, der Schaft könnte jedoch auch aus dem Handgriff eines Bajonetts gefertigt worden sein, verneint er jedoch entschieden. Der Schaft ist bis zur Hälfte punziert und verfügt über eine ringförmige Wölbung.

Die Gravur „Goberg“ an der Unterseite des runden Fußes war bislang unerklärlich. Auf der Oberseite war – womöglich erst nach der Befreiung – die Inschrift „X Staszak Dachau 1944“ eingeritzt worden. Am äußeren Rand befinden sich an mehreren Stellen Halbkugeln, die offenbar ausgehämmert worden waren. Die bislang erfolgten Recherchen in Hinsicht auf die Herkunft des Fußes und des Schaftes dieser Monstranz ergaben jedoch, dass es sich mitnichten um die Fragmente irgendwelcher erbeuteten SS-Waffen handelte:

Es handelt sich vielmehr beim Fuß und beim Schaft um das Unterteil eines Kerzenleuchters der Firma Goberg der deutschen Arts and Crafts-Bewegung aus dem frühen 20. Jahrhundert.<sup>31</sup> Sowohl die Punzierungen auf dem Schaft als auch die Wölbungen am äußeren Rand des Fußes stimmen überein, hinzukommen die Prägung an der Unterseite. Die Art und Weise, wie die Häftlinge an dieses Unterteil eines Kerzenleuchters gelangten, muss im Unklaren bleiben. Dass der Schaft jedoch für das Fragment eines Schlagstockes

---

<sup>31</sup> <http://www.goantiques.com/detail,fine-pair-german,97924.html>. [Stand: 24. Juli 2003]. Zwei dieser Kerzenleuchter werden auf dieser Internetseite zum Preis von 295 US-Dollar angeboten.

gehalten wurde, gibt einerseits Aufschluss über die unentwegten Quälereien, denen sich die polnischen Häftlinge ausgesetzt sahen, und erlauben andererseits einen Einblick in das von Widerstand geprägte Selbstverständnis der Gefangenen, selbst noch das Werkzeug ihrer Peiniger in einen Messgegenstand eingebaut, quasi seiner brutalen Macht beraubt zu haben.

Zu einem der letzten Vorhaben der Anfertigung einer Monstranz gehörte die aufwändige Organisation sämtlicher Materialien, die zur Anfertigung einer großen Monstranz aus Metall benötigt wurden. Gleich mehrere Priester hatten, anfänglich unabhängig voneinander, den Entschluss zur Anfertigung gefasst und lieferten unterschiedliche Entwürfe. Die ersten Überlegungen stellte offenbar der geistliche Häftling Emerich Hornich an. Aber auch die Priesterhäftlinge Paul Wasmer, der bereits genannte Karl Schmidt, Josef Albinger und der polnische Priester Joseph Wdowiak beteiligten sich an den Planungen und machten eigene Skizzen. Emerich Hornich schreibt dazu: „Unabhängig von Wasmer hatte ich mich am Feste ‚Maria de Mercede‘ (24. September) 1944 entschlossen, für unsere Lagerkapelle eine solide und würdige Monstranz zu bauen. Albinger und Schmidt lieferten unabhängig voneinander je einen Entwurf. Albinger hatte als Grundmotiv das Ornament der Tabernakeltürchen unseres Lageraltars, Schmidt das Auge Gottes revolutionär auf den Kopf gestellt; dieses sollte unseren ‚Roten Winkel‘ gleichzeitig versinnbildlichen. Ich vereinigte beide Entwürfe, von Albinger nahm ich Fuß und Hals, von Schmidt das Auge Gottes, am Entwurf des Strahlenkranzes arbeitete ein polnischer Laienkamerad, dessen Namen ich leider nicht mehr genau in Erinnerung habe. Bis Weihnachten 1944 waren alle Fragen gelöst und die notwendigen Materialien organisiert. Aus dem Hauptzeugamt II hatte ich mir einen Akuladegleichrichter beschafft, der als Stromquelle zum Galvanisieren dienen sollte, die notwendigen Chemikalien warteten auf der Plantage auf Abholung. Bald nach Neujahr 1945

begann ich mit der Arbeit, bis Mitte März waren fertig: der Fuß aus Kupfer getrieben, der Hals teils aus Messing, das Auge Gottes war so gestaltet, daß die Ränder vergoldet und die Fläche hätten rot emailliert werden können. Das Gehäuse für das Allerheiligste aus Alpaka und die Lunula aus Silber waren in Arbeit. Das Silber stammte von einem alten österreichischen Fünf-Schillingstück, das bekanntlich vor 1938 das Bildnis der Magna Mater Austriae zeigte, einige Bruchstücke von Goldmünzen waren ebenfalls vorhanden. Auf dem gehämmerten Fuß waren drei Flächen ausgespart, in welchen auf Vorschlag von Albinger ‚Memento fundatorum‘ graviert war. [...] Im Zuge der Ende März beginnenden Entlassungen auf Block 26 verließen alsbald Albinger und Schmidt das KZ Dachau und ich hatte meine Berater verloren, und die Arbeiten an der Monstranz kamen bald zum Erliegen.<sup>32</sup>

Ganz offensichtlich herrschten im KZ Dachau inzwischen derart chaotische Zustände, dass es Hornich gelingen konnte, die beschriebene Galvanisationsanlage, die Edelmetalle und weiteres Zubehör zu beschaffen, ohne dass die Wachmannschaften – so denn diese überhaupt noch Interesse an den Aktivitäten der Häftlinge und den Vorgängen im Lager, an den Arbeitsstätten oder in den Magazinen hatten – einschritten. Dennoch muss es in höchstem Maße erstaunen, dass ein solch aufwendiges, von sehr seltenen Materialien und Werkzeugen abhängiges Vorhaben im KZ Dachau begonnen werden konnte.

Die Beteiligung Karl Schmidts bestätigt Paul Wasmer in seinen Erläuterungen zur Entstehungsgeschichte dieser Monstranz. Außerdem erwähnt Wasmer auch Joseph Wdowiak,; „Um die Jahreswende 1944/45 hatten wir auf 26/2 die feste Absicht, unsere Holzmonstranz durch eine silberne, vergoldete zu ersetzen, der Hauptmacher war wie in vielen Dingen unser Karl Schmidt. Er hätte Gold und Silber

---

<sup>32</sup> Emerich Hornich zitiert nach Heinz Römer, Beitrag zur „Geschichte einer Monstranz“, in: *Stimmen von Dachau. Veritati* 10 (1968), S. 66-67.

organisiert, er hatte ja viele Beziehungen. Einen Goldschmiedehäftling hatte er auch schon gefunden, der die Monstranz gemacht hätte. Schmidt selber machte eine Skizze, die aber nicht recht gefiel. Nun hatte ich dort Freundschaft mit einem polnischen Priester Joseph Wdowiak [...], der machte eine sinnvolle Skizze.“<sup>33</sup> Da die Monstranz bis zur Befreiung nicht mehr fertiggestellt werden konnte, nahm Paul Wasmer die Skizze bei seiner Entlassung aus dem KZ mit und beauftragte erst 1946 nach eigener Aussage eine Kunstschmiedin mit der Ausführung der Arbeit. Da keine genauen Maßangaben der Monstranz vorhanden waren, sei der Rückgriff auf die Beschreibungen Paul Wasmers erlaubt: „Die Monstranz versinnbildlicht die Marterwerkzeuge von Dachau. Die Bajonette ringsum als Strahlen, diese selbst werden wieder zusammengehalten durch den Stacheldraht, an dessen Spitzen Perlen als Sinnbild der vergossenen Schweiß- und Blutstropfen angebracht sind. Um das Allerheiligste liegt eine Kette, das Sinnbild der Gefangenschaft, daran die Handschellen, die viele von uns Priestern trugen. Darunter der Dachauer Winkel, das rote Dreieck als Zeichen der politischen Haft. In diesem Winkel auf roter Emailleeinlage der Hl. Geist. Oben Gott Vater, Mitte Gott Sohn, unten der Hl. Geist.“<sup>34</sup> Auf der Skizze sollte auf der kreisförmigen Glorie eine Umschrift mit den Worten „Ostende nobis, Domine, misericordiam tuam“ eingraviert werden. Tatsächlich wurde folgender Text eingraviert: „In Necessitatibus – In Tribulationibus – In Augustiis – In Plagis – In Carceribus – 2 Cor. 6,5.“ Nach der Fertigstellung dieses Nachbaus übersandte Paul Wasmer die Monstranz an den New Yorker Kardinal Francis Joseph Spellmann (1889-1967) mit der Bitte, die Monstranz als Zeichen der Dankbarkeit der ehemaligen Priesterhäftlinge an General Patton, dem Kommandeur der Befreiungstruppen, weiterzuleiten. Kardinal Spellman entschied sich, die Monstranz dem Museum der Offiziersschule

---

<sup>33</sup> Paul Wasmer zitiert nach Römer, „Geschichte einer Monstranz“, S. 20.

<sup>34</sup> Ebd.

in West Point zu übergeben. 1971 gelangte die Monstranz durch den Einsatz des Münchener Weihbischofs Johannes Neuhäusler wieder zurück nach Dachau, wo sie noch heute im Karmel aufbewahrt wird.<sup>35</sup>

Die Chronologie der angefertigten Monstranzen in Abhängigkeit zu ihrer offensichtlich stets verbesserten Qualität erklärt sich – abgesehen von der sich entwickelnden Solidarität mit anderen Häftlingen – auch durch den langsamen Aufstieg der Priester innerhalb der Häftlingshierarchie. Nach und nach waren sie in der Lage, die Posten der feindlichen gesonnenen Stuben- und Blockältesten zumindest im Block 26 aus den eigenen Reihen zu besetzen. Gleiches betraf die Stellungen als Funktionshäftlinge in den Arbeitskommandos der sogenannten Plantage, auf der ein Großteil der Priester unter unmenschlichen Bedingungen zur landwirtschaftlichen Arbeit eingesetzt worden war. Auch in den Schreibstuben der Kommandantur hatten die Priester zeitweise Positionen besetzen können, die ihren Vorhaben dienlich waren.

### *Priesterliche Selbstbehauptung und Häftlingswiderstand*

Abschließend drängt sich die Frage auf: Waren die beschriebenen Aktivitäten der inhaftierten Geistlichen widerständig? „Bedenkt man die Zentralität, die dem religiösen Denken und Handeln der Häftlinge in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern hier für die Theologie zugemessen wird, erscheint der defizitäre Forschungsstand um so erstaunlicher und eine historiographische Aufarbeitung um so dringlicher, die sich um eine möglichst detaillierte Darstellung und differenzierte Analyse der Religiosität in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern bemüht, denn der pure Nachweis, daß es ‚selbst dort‘ ein Festhalten an der Religiosität, an der religiösen Identität gegeben habe, kann auch in affirmativem Sinn instrumentalisiert werden: Wenn sich Glaube und Religion auch in Auschwitz ‚bewährt‘ haben,

---

<sup>35</sup> *Münchener katholische Kirchenzeitung*, ohne Nr., vom August 1971.

dann besteht eben auch keine Notwendigkeit zu einer selbstkritischen Revision des eigenen theologischen Denkens und religiösen Handelns. Die Beschäftigung mit der Religiosität in den Konzentrationslagern kann so auch dazu dienen, der Spezifik dessen, was in den Konzentrationslagern und Vernichtungslagern geschehen ist, auszuweichen, Auschwitz zu einer austauschbaren Allegorie zu methaphorisieren, die ohnehin Gewußtes nur erneut bestätigt. Sie wäre damit nicht nur historiographisch, sondern auch theologisch eher erkenntnisverhindernd als erkenntnisfördernd.<sup>36</sup> Die gezeigten Nachweise, dass die Geistlichen sich wohl wissend, dass ihre Tätigkeiten lebensgefährlich für sie waren, freiwillig über die Verbote hinwegsetzten, müssen ihre Handlungen als eine Form der religiösen Selbstbehauptung angesehen werden, wenn nicht sogar als eine Form des geistigen Widerstandes. Dennoch sollen diese Belege keinesfalls dazu dienen, die Überlebenschancen der (Priester-) Häftlinge zu beschönigen. Dennoch stand dem Bewusstsein, dass sie ohnehin das bevorzugte Ziel der SS waren und dementsprechend gequält wurden, für viele der Priester die Bereitschaft gegenüber, ihre KZ-Haft als göttliche Prüfung ihres Glaubens und als Aufforderung zum Glaubensbekenntnis im Lager anzunehmen. Dass ihre priesterliche Pflichterfüllung auch innerhalb der Lager fortgesetzt werden musste, war für sie somit eine logische Konsequenz.<sup>37</sup> Ihre Religiosität stärkte die Priesterhäftlinge in ihrem Glauben und strahlte auch auf die nicht geistlichen Mithäftlinge aus, verlieh auch diesen von Fall zu Fall Hoffnung und Zuversicht.

---

<sup>36</sup> Thomas Rahe, Die Bedeutung von Religion und Religiosität in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern, in: *Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur*, Bd. 2, hg. von Ulrich Herbert, Karin Orth und Christoph Dieckmann, Göttingen 1998, S. 1006-1022, hier S. 1007-1008.

<sup>37</sup> Birgit Weißenbach, *Kirche und Konzentrationslager. Katholische Aufklärungspublizistik in der Zeit von 1945 bis 1950*, Frankfurt a. M. 2005, S. 121-135.

Die gezeigten sachkulturellen Zeugnisse sind somit greifbarer Ausdruck der Häftlingssolidarität von Gefangenengruppen mit unterschiedlichen Prägungen, Vorstellungen und Intentionen im Lageralltag zwischen zermürbender Arbeit und konstanter Gefahr. Sie zeigen darüber hinaus, wie sich das von Religiosität geprägte Widerstehen als eine Form der Überlebensstrategie entwickeln konnte, die über gängige Strategien des Lebens- und Arzneimittelwerbs hinaus ging. Die verschiedenen Formen von Frömmigkeit in den Konzentrationslagern widersetzten sich dem System des Terrors, das beabsichtigte, den Häftlingen alles Menschliche zu rauben, sie zu entehren, zu degradieren, zu demoralisieren. Die geschaffenen Strukturen in den Konzentrationslagern trachteten danach, die unschuldig Inhaftierten – ob nun als Einzelne oder ganze Häftlingsgruppen – gegeneinander aufzuhetzen und Konkurrenzen zu manifestieren. Kooperationen einzugehen, sich zu solidarisieren und miteinander Organisationsstrukturen für die Herstellung von liturgischem Gerät zu schaffen, war zunächst einmal ein Sabotageakt im Sinne der bestehenden Dachauer Lagerordnung. Die Priesterhäftlinge mit Akkuladegleichrichtern, Edelmetallen, Alpaka etc. auszustatten, geschah freiwillig – selbst wenn die Geistlichen ihre unterstützenden Mitgefangenen häufig mit Nahrungsmitteln oder Medikamenten aus den Postpaketen bezahlten – und selbstverständlich im Wissen um die Statuten der Lagerordnung. Ein solches Verhalten ist als widerständig zu bezeichnen und bedeutete darüber hinaus für jeden Einzelnen die Behauptung oder Rückeroberung eines Wertekanon, den das System KZ häufig genug demoralisierend vernichtet hatte.